

"Balance zwischen Ich und Wir"

02.05.2015 | 18:18 | von Karin Schuh (Die Presse)

Psychologe Alfred Lackner über das Wir im globalen Kontext.

Teilen Sie den Eindruck, dass momentan das Gemeinsame wieder stärker ist?

Alfred Lackner: Es gibt ganz allgemein Ich- und Wir-Kräfte und es gibt eine Verteilung dieser Pole. Jede Entwicklung, egal ob gesellschaftlich oder in einem Unternehmen, hat damit zu tun, dass das System nach Ausgleich strebt. Wenn man eine Zeit lang mehr ich-orientiert unterwegs ist, gibt es automatisch eine Nachfolgezeit, in der die Wir-Seite kommt. Es stellt sich natürlich die Frage nach dem Kontext.

Ich hätte an junge Menschen gedacht, die gemeinsam gärtnern, essen oder das Grätzel für sich entdecken.

Am Land gibt es immer wieder Nischen, in denen Gemeinschaftsprojekte seit Jahren funktionieren. Aber das dringt nicht ins öffentliche Bewusstsein. Trends sind in der Regel die Entwicklungen in der Großstadt. Allgemein kann man aber sagen, dass der Neoliberalismus nicht mehr so sexy ist. In der Hochblüte des Neoliberalismus war es schick, wenn man viel verdient hat, möglichst seine eigene Sache durchgezogen hat. Das ist jetzt nicht mehr so modern. Da hat es eine Trendwende gegeben.

Worum geht es jetzt?

Jetzt gibt es eher die Sinnkrise, bei der man sich fragt: Wo geht es weiter? Das ist natürlich die Wir-Seite. Wenn es allein nicht funktioniert, vielleicht ergibt es gemeinsam mehr Sinn. Dadurch gibt es mehr Aktivitäten, die man auch öffentlich wahrnimmt.

Seit wann kann man das festmachen, seit dem Beginn der Wirtschaftskrise 2008?

Nein, die erste Delle war 2001, die Dotcom-Blase. Mit der Wirtschaftskrise geht es um die Frage: Womit bin ich verbunden? Wenn Sie so wollen, Nationalisten sind auch mit etwas verbunden. Oder wenn man die medial stark behandelte IS-Geschichte nimmt, das ist ein starkes neues Wir-Gefühl, das Sinn vermittelt, Lücken füllt, die sonst nicht bedient werden.

Das heißt, es ist nicht per se etwas Gutes.

Nein. Die Grundfrage ist: Was ist der Bezugspunkt? Für Nationalisten ist es das Heimatland, das ist menschlich gesehen etwas ganz Grausliches, denn wenn der Nachbar zwei Schritte weiter wohnt, gehört er nicht mehr dazu. Das globalste Wir-Gefühl ist verbunden mit dem Planeten. Es ist das gleiche Wir-Gefühl, aber der Umgang ist globaler, menschenfreundlicher.

Haben junge Leute heute eher ein globales Wir-Gefühl?

Ja. Sie merken, dass das globale Geschehen stark das individuelle Wohlfühlen beeinflusst. Man überlegt sich, welche Alternativen es zum globalen, ich-orientierten Wirtschaftssystem gibt. Das kann durchaus mit einer Wirtschaftsidee verbunden sein, wie zum Beispiel saubere, wieder befüllbare Putzmittel herzustellen.

Hat das neue Wir-Gefühl auch mit dem Verlust von Sicherheit zu tun?

Ich glaube, das hat mit Sinn zu tun. Früher war die Tradition handlungsleitend, es gab vorhersehbare Lebensläufe. Ich bin in einem Arbeiterort mit einer Fabrik aufgewachsen. Die Frage war: Wirst du Angestellter oder Arbeiter? Das war's. Diese Vorhersehbarkeit ist viel durchlässiger, unvorhersehbarer geworden. Es gibt weniger Sicherheit, aber dafür mehr Möglichkeiten. Heute ist weniger Anpassungsleistung gewünscht oder gefordert.

© DiePresse.com